

Hans Ulrich Reck

'FLÜGELSCHLAG DER SEHNSUCHT'. Ein Versuch über das Ephemere und das Denken

Hinführung

Für die abendländische Tradition sind bestimmend eine in wenigen essentiellen Schritten abzählbare Reihe ehrwürdiger philosophischer Fragen auf der einen, unzählige von einem Mißverstehen herrührende Fallen auf der anderen Seite. Nicht unzureichende Antworten, sondern unsinnige Fragen markieren aus dieser Sicht das fatale Verfehlen der Philosophie, die beschämende Verwerfung ihrer Substanz, die Missachtung ihrer Kartographie, besonders aber den geradezu als obszön empfundenen Verrat an ihrer dynamischen Aktivität. In diesen Fragen gerate das Modell der Philosophie, das metaphysische Unlösbarkeiten nicht im Lichte des Abschlusses menschlicher Erfahrungen erörtert, sondern der Pathologie der entfesselten Neugierde und den Antinomien des Verstandes zuschlägt, entschieden in eine Falle. Da sinnvolle Fragen als wahrheitsfähig ausgezeichnet und unsinnige als solche dezidiert abgewehrt werden, kommt der Wahrheitswert des 'Falschen' offenkundig allein der Wahrheit zu (in doppelter Gestalt, als 'es gilt nicht, dass $p = \text{wahr}$ ' sowie als 'nicht p , sofern $p = \text{wahr}$ '). Wahrheit kann ausbleiben oder unerreichbar sein, aber dennoch muss ihre Feststellung unbedingt angestrebt werden. Der Versuch zur Wahrheit mag dem Irrtum erliegen, er gilt dennoch nie als Versuchung zum Falschen hin.

Es sind - List einer oppositionalen Vernunft - also gerade die Dualität von 'wahr' und 'falsch' sowie der Satz vom ausgeschlossenen Dritten, der neben den zwei üblicherweise durch wechselseitige Negation bestimmbareren Wahrheitswerten eine dritte Bestimmungskategorie und Qualität regelrecht erzwingt. Neben das Wahre und das Falsche tritt deshalb das Unsinnige oder Sinnlose als Wert eigener Art. Es ist nicht übertrieben zu vermuten, dass der abendländischen Epistemologie - ihrer Ontologie, Organik und Territorial-Navigation - ein Subtext von Polyvalenzen unterlegt ist, der wissenschaftstheoretisch erst im 20. Jahrhundert konsequent beschrieben worden ist. Es handelt sich um eine Polyvalenz von Logiken, die hinreichend viele Zuschreibungen vom Typus 'wahr' und 'falsch' zulässt, ohne die Qualität der Urteile in solcher Dualität aufgehen zu lassen oder einer Hierarchie einzuordnen, an deren Spitze 'Wahrheit' triumphiert. An die Stelle des ausgeschlossenen Dritten tritt die Implikation einer Vielheit, die mit der Erweiterung des Dritten in beide, sowohl die vertikale wie die horizontale, Richtungen der Erzeugung von Aussagen ausgreift. Der dualen Ontologik von 'Wahrheit vs. Falschheit' erscheint solches notwendigerweise als Verunreinigung und damit Bestandteil der Inkonsistenz-Drohung: Phantasma einer Weltsicht, welche Zusammenhang nur als Kohärenz der Wahrnehmungsgebote, nicht aber als eine ontologische Absicherung zu ertragen geneigt ist.

Die Impliziertheit des Dritten an der Stelle der Erstheit und der Zweitheit markiert eine polykontexturale, geschmeidige und vielen Perspektiven sich öffnende Aktualisierung des Denkens, das sich nicht einfach auf einen Sachverhalt in der Zeit richtet, sondern das als Fragmentierung der Zeit selbst - durch sie und an ihrer statt - entsteht: Als Richtung, Objekt und Form der Aussage zugleich. Polyvalenz erscheint als Markierung der möglichen Singularität, als Konsistenz des Inkonsistenten, als eine Vermutung von Fall zu Fall, die so lange gilt, bis nicht der Faden zwischen den Elementen abgerissen ist, welche eine jeweilige Konsistenz bilden. Konsistenz ist ein Produkt von nach Innen gerichteter Aufmerksamkeit, Inkonsistenz die Folge einer exzentrisch sich gebärdenden Wahrnehmung. Diskontinuität entsteht demnach ganz einfach durch die Wechsel von Sichtweisen und erzeugt sich eine je aspektual und aktual gültige eigene Objektivität. Das hat nichts mit Willkür oder individueller Neigung zu tun, sondern verweist darauf, dass mit der isolierenden Gültigkeit des Partikularen eine auf sich selbst gerichtete, in sich selber bestimmt bestimmende Wirklichkeit entsteht. 'Sichtweise' ist also eine Umschreibung des Existierens von Sachverhalten, die, gruppiert zu einem Zusammenhang, ausreichende Kraft haben, die exzentrische Erfahrung des Heterogenen wahrzunehmen, ohne dieses in konstanzsichernden Mustern zu fixieren. Anders gesagt: Komplexität zu erfahren, ohne sie in Redundanzen, Nicht-Bestimmtheit, vage und diffuse Indifferenz aufzulösen. 'Sichtweise' meint also gerade nicht den exklusiven, privilegierten, noch nicht einmal den vorrangigen Blick eines erkennenden Subjekts auf 'Welt', sondern diese selbst. Als eine Qualität, die sie als das bestimmt, was sie ist, besteht solche Welt ihrerseits unweigerlich in und als 'Sichtweise'. Nämlich nicht als Zuschreibung

identischer Referenzen, sondern als Handlung, Aktion, Dynamik, Prozess. Als solche und in solchen wird sie wiederum wahrnehmbar von anderen Sichtweisen. Ob physikalische oder kognitive Beziehungen gebildet werden oder von Fall zu Fall dominieren, macht zwar einen Unterschied in der Kette der singulären und zerrissenen Momente der Zeit aus, markiert aber keine prinzipielle Differenz. Es handelt sich eben einfach um wechselnde Zustände. Solche Sicht hat den Vorteil, das Bewußtsein von einer Lauf-Umgebung, einem Kontext oder einem Aussen von, hier als heterogen bestimmten, Elementen nicht nur nicht zu verlieren, sondern, in notwendiger Distanz, als diese exzentrischen oder fremden zu bewahren, ohne sie in ihrer Differenz tilgen oder als Elemente der intern gefügten Gestalt, Ordnung des Zusammenhangs, nach Innen verlegen, als Umwelt in System verwandeln und auflösen zu müssen.

Inkonsistenz ist dann keine Drohung mehr, sondern die Bezeichnung einer anderen Qualität im Hinblick auf spezifische Rahmenbedingungen und einen bestimmenden, aktionalen Anfang, mit dem die Tatsache einer anderen Existenz sich ihren Ursprung gibt. Dafür sind nicht Substanzen und duale Attribute bestimmend, sondern Aspekte und Akte, jeweilige Hinsichten. Die Je-Hinsichtigkeit markiert - stellt man sich ein Netz solcher Sichtweisen in ausreichendem Umfang als Gegebenheit von Welten in stetiger Verknüpfung und sich sowohl verfeinernder wie stabilisierender und erweiternder Textur vor - ein Denken im Übergang, ein Netz transitorischer Bestimmungen, geprägt von einer sich selbst bewußten Skeptik, wobei das 'Skeptische' keine Haltung ist, sondern ein Effekt der Gegebenheit vieler, verschiedener Zusammenhänge oder 'Welten'. Die Gegebenheit bezeichnet den Tatbestand des Singulären - nach Innen - und des Polyvalenten - nach Aussen. Beides zugleich wahrzunehmen, beschreibt das Potential des Skeptischen, das auf demselben Niveau der polyvalenten Textur der Singularitäten existiert und keineswegs ein Akt ist, der sich auf ein von ihm getrenntes Objekt richtet, wobei die Qualität des Aktes von der Materialität des Objektes prinzipiell durch einen epistemischen Überschuss getrennt und demnach die Beziehung zwischen dem Akt und dem Objekt durch einen schroffen Abgrund, einen Bruch oder Hiatus, gekennzeichnet wären. Es ist das Denken des Ephemeren, das die Erfahrung des Begehrens - und die Erfahrung des Begehrens ist, was den Schlüssel der Wahrnehmung der Welt wie die Tatsächlichkeit bildet, den energetischen Puls wie den ontologischen Kern der Welt ausmacht - immer wieder zu sich selber zurückkehren läßt. Und nichts als die Vehemenz der Sehnsucht ist, was den Akt des Denkens bestimmt, angestossen - in der metaphorischen Vorstellung - beispielsweise durch die fragile und fraktale Dynamik des Flügelschlags eines 'Sommervogels', das Glück, zugleich die schiere Willkür, unbedeutendes So-Sein eines 'Dass', Kairos reiner Zufälligkeit und factum brutum, harte und schnöde Tatsächlichkeit sich veräussernder und von Moment zu Moment, aber auch nur von Moment zu Moment sich erschöpfender, darüberhinaus vollkommen bedeutungsloser Zeitlichkeit.

Sind also auf der einen Seite die philosophischen Kernprobleme abzählbar, so, auf der anderen Seite, die Paradoxien unbegrenzt. Gewöhnlich reduzieren sich die philosophischen Kernprobleme auf ein Dreieck zwischen dem Status der Sprache, der Kategorientafel des Denkens und einem vagen Empfinden der 'humanen Gattung', das zwischen einem Bedauern des Artifizialen und dem Sentiment einer grundlegenden Selbstfremdheit schwankt, aus der sich das Reich der humanen Artefakte und der Technik des Artifizialen als einzigem Zugang zu 'Natur' erst herleiten läßt. Denken hat sich darin als Instrument des rechten Gebrauchs und als ein Weg dorthin zu bewähren. Philosophische Fragen betreffen, so hat man es sich zu betrachten angewöhnt, weniger den metaphysischen Bereich als das Verstehen von 'Natur'. Bemerkenswerterweise suggeriert mindestens die eine Hälfte der abendländischen Philosophie einen zweifachen Wirklichkeitsbegriff. Das Tatsächliche, Empirische, Rohe, Vorfindliche, kurzum: Das Evidente wird gebrochen am Prisma einer 'eigentlichen' Wirklichkeit, welche Bedeutung unterstellt, Wahrheit als ein Jenseits des Empirischen, als Ordnung des Ungeordneten, als Supplement, Verschiebung, Glättung, Klärung. Philosophie ist demnach - betrachtet als empirische Geschichte des Denkens und nicht als normatives Modell von Erkenntnis - weniger die Geschichte der Wahrheit, der Methoden ihrer Auffindung, der Abwägung ihrer Theorien, als vielmehr eine Geschichte der Wirklichkeitsverachtung, der Abwertung der Referenzen, an denen die 'Metaphysik des Referenten' sich rächt, wobei, es versteht sich von alleine, die Denunzierung der Wirklichkeit sich just aus der Angst vor ihr ableitet, genauer: daraus, dass Wirklichkeit als einzige, unteilbare nicht die Welt des Menschen bestimmt, sondern zu einer 'Natur' diffundiert, die weder in Bedeutung noch in Sinn für den Menschen, sondern aus sich entziehenden Residualbezügen, menschenbezogener Indifferenz besteht.

Die Zentrierung des philosophischen Denkens als ein Verstehen des Seins, insofern es ist und nicht nicht ist, hat sich - auf diesem Hintergrund und aus der skeptischen Sicht der Gegenwart, also am Ende der erzwungenen Einsicht in die epistemologische Konstruktion dieser so fatalen Wirklichkeitsverachtung - als eine Täuschung aus ethischen Motiven erwiesen. Wirklichkeit im Sinne der blossen Fakten erscheint als Feld systematischer Täuschungsnotwendigkeiten, als Irreführung. Die Natur des Denkens dominiert in den epistemologischen Fragen die Natur des Wirklichen - beliebig und nach Belieben, jedenfalls in einer Weise, die das Reale als das Wirklichkeitslose erscheinen läßt. Wirklichkeitsverachtung ist das Objekt wie das Objektiv des philosophischen Arguments. Ohne Verkürzung, wenn auch im Bewußtsein der Zuspitzung, darf man sich die philosophische Unterwerfung einer abgewerteten Wirklichkeit als einen Triumph des Artifizialen im Sinne einer exklusiven naturgeschichtlichen Empfindung des Menschlichen vorstellen, humanoide und hominide Verdrehungen am Humanistischen, Sicherstellung einer Illusion trotz aller erzwungenen Einsicht in ihre Enttäuschungen. Es ist weiterhin die historische Anthropologie der Differenz, die solches angemessen vorstellbar macht. Das philosophische Denken fokussiert deshalb immer auf das Denken des Denkens, die Kategorien, Sichtweisen, die Begriffe und Bilder, Analogien und Homologien, Hilfskonstruktionen und Exempel. Epistemologisch mag sich das Erkennen des Objektiven weniger auf die Grundierung des Seins als darauf richten, welches Verhältnis Denken und Sprache zum Realen einzunehmen, wie sie die Pole der sie bedingenden Spannkkräfte und Realitäten zu denken vermögen. Dieses Denken hat, es wird nicht wundern, zur Bedingung, was sie nicht selten ausblendet: Die Konfigurationen leiblicher Bedingtheiten, physikalischer Prozesse, evolutionärer Verdichtungen. Denken auf dem skizzierten Hintergrund der abendländischen Traditionen reduziert dagegen nicht bewältigbare Komplexität auf 'Sinn', Suggestion eines Greifbaren an der Stelle tieferliegender, kaum durchschaubarer neuro-bionaler Prozessierungen. Daraus aber leiten sich die bedeutenden Kategorien nicht in der Form einer Entsprechung oder der Gestalt eines Bildes ab.

Der neuronale Tanz der Erregungen, Selbstorganisation von Hirnmaterie, die Emissionen und Immissionen, Afferenzen und Emergenzen - sie bilden gewiß die als 'bedeutsam' oder gar 'sinnvoll' empfundenen neuronalen Implementierungen. Solche Empfindungen wie überhaupt alle Wahrheitswerte rechnen auf dieser grundlegenden Ebene zur Materie des Denkens. Es reicht also, zunächst und auf lange Sicht, vom Erkennen zu sprechen und die philosophischen Paradoxien einer kompensatorischen Selbstempfindung, veredelt genannt Geist, Bewußtsein, Ich etc, zu vernachlässigen. Mindestens auf der Ebene der Referenzen, der Ausprägungen der Gestalten und Gedanken zu Modellen, die auf Reales sich beziehen. Philosophie hat lange versucht, die Verachtung des Wirklichen nach aussen mit der Verarmung des Gehirns, seiner Denunzierung als blossen Träger von Geist und Bewußtsein nach innen zu kaschieren und damit die Entwertung des Wirklichen in beide Richtungen zu betreiben. Das ist natürlich lächerlich, denn das Geheimnis wird nicht geringer, wenn es sich in den Mechanismen des Gehirns, der implikativen Einheit von Denkmaterie und Gedanken darstellt und keine zweite, darüberliegende Ebene oder Substanz eines 'bewußten Denkens' beansprucht. Es vermag nicht zu verblüffen, dass sich die Geschichte der Logik der Forschung und der epistemischen Konstruktion von Wahrheitstafeln, zuletzt einer gereinigten universalen und idealen Sprache als eine Geschichte lesen läßt, in der ein wesentlicher Tribut an diese Doppelung in Gestalt von Epiphänomenen wie Humanismus, Ästhetik, Sinn, Freiheit und Geschichtsphilosophie, entrichtet worden ist. Die Rückkehr zu den reinen Gedanken, der Architektur hierarchisch gegliederter, vertikal austarierter Aussagen, die deduktive Begründung der Wahrheitsfähigkeit eines Systems, die Schachtelung in Meta-Systemen und Typologien - all dies steht zwar vordergründig im Dienste der Sicherung des Erkennens. Aber die dabei leitende Frage, wie denn Genauigkeit zu erzielen sei, führt immer und notwendig in die Irre, ins Unbeantwortbare, Dunkle, Ungeklärte.

Man setze Vermutung, Interesse und Auffassung getrost umgekehrt und erhält dann sofort den Kern des Geheimnisses als eine wiederholte Erfahrung in fasslicher Gestalt: Wieso erweist sich so oft in der Welt und zugleich für die gedachten Sachverhalte der Welt als angemessen, stimmig und wahr, was wir von der Welt vermeintlich und vordem nur imaginieren, spekulieren, vage formulieren, kühn vermuten, diffus verlangen, unsystematisch und ungesichert untersuchen? Man sieht sich zu folgendem vorläufigem Schluß gezwungen. Nicht, dass das 'lumen naturale' zuweilen und in einzelnen Fällen überhaupt Wahres und Wirkliches beschreibt, ist das Geheimnis, sondern dass es sich so überaus oft (geradezu aufdringlich häufig) als zuverlässig, wirksam, wirklichkeitsmächtig und sinnvoll erweist. Nicht, dass wir zuweilen in Identität mit dem Realen, kraft einer Korrespondenz des Imaginären mit dem Wirklichen - Nachklang der altehrwürdigen Theorie der 'adaequatio': Gleichheit der Begriffe

und Sachverhalte, des Intellektes und der Dinge - uns befinden, ist bemerkenswert, sondern wie oft wir das tun dürfen und wie unvermeidlich dann doch gerade das ist, was dem wissenschaftstheoretischen Blick als das Gefährdete und Seltene erscheint: Die Einsicht in validierte Hypothesen, Induktion, Erkenntnis, Viabilität, Solidität, generell die Wegbarkeit der Gedanken in der Welt. Zu vermuten ist, dass solches wiederum ein Epiphänomen ist, woran man ersehen mag, dass es durchaus achtenswerte Epiphänomene gibt: Die abwertende Rede von den 'Nur-Begleit-Phänomenen' als dem Jargon der Uneigentlichkeit folgt ja, wie wir gesehen haben, nur dem Druck der Wirklichkeitsverachtung, als welche Philosophie sich zum Denken des Denkens aus metaphysischen Gründen erhebt, anstelle einer wirklichen Einsichten förderlicherer naturgeschichtlich bewußten Selbst-Bescheidungen. Es handelt sich dabei um ein Epiphänomen, das notwendig an der schlichten Tatsache des organisierten Lebens, seiner Tatsächlichkeit, hängt. Das Subjekt ist 'eben auch nur' ein Sachverhalt in der Welt, das, was in der Welt als dieses Suchen und Verstehen verläuft. Es ist kein Ausserhalb und die Welt kein Gegenüber.

Ich möchte in verkürzenden und verdichtenden, vom Grundsätzlichen her aufbauenden Schritten weniger erläutern als umschreiben, wie eine Philosophie der Wirklichkeitshinnahme auf dem Niveau der hier eingeführten, aber auch weit darüberhinaus für jeden skeptischen Geist annehmbaren Hermetik/Tatsächlichkeit von 'Welt' aussieht. Es geht damit insgesamt um eine Alternative gegen alle diejenige Philosophie, in der sich Denken über dem Gehirn als 'Geist' oder 'Bewusstsein' errichtet, das nur dann unvermeidlich ist, wenn Wirklichkeit als Behauptungsfeld ritualisiert gebannter Unwertigkeit, also negativ-metaphysisch angenommen wird.

Grenze, Resistenz, Verwandlung: Eine Matrix zum Denken des Ephemereren

1. Uns präsentiert sich, was ist, vermittels Begriffen, Schemata, Symbolisierungen, Bildern. Erkenntnisanstrengungen liefern Erscheinungen - in allen Modalitäten, sensuellen, symbolischen, imaginativen. Sie folgen den Geboten eines konstruktiven Nominalismus: Erkenntnisse markieren Sachverhalte und Objekte als durch uns bezeichnete und intentional gedeutete. Es gibt keinen unmittelbaren Zugriff auf das Wirkliche. Dass auf der anderen Seite die Bezeichnungen beliebig und bloß Worte sein könnten, also austauschbar und in jeder Hinsicht äusserlich, widerspricht den Erfahrungen, die wir mit unseren Erkenntnissen nicht nur in der, sondern auch als Wirklichkeit machen.

2. Für die Sachverhalte - das, was jeweils der Fall ist - bedeutsame Differenzierungen werden zwar durch die nominalistische Bewegung der Bezeichnungen festgestellt, aber zugleich als reale Differenzen ausgebildet. 'Real' meint, dass dem Wirklichen ein prinzipieller Rest des Nicht-Bezeichneten und Unbezeichnenbaren innewohnt. Diesen Rest mag man sich als Residuum und Grenze, aber auch als Ressource und Resistenz vorstellen. Der Rest kann als Rest mindestens konturiert und in seiner Wertigkeit umschrieben werden. Allerdings verstehen sich die dafür möglichen Bezeichnungen unbedingt als behelfsmässige Metaphorisierungen. An der Grenze des Realen, welche das Wirkliche ist, erfährt die Bewegung der Beschreibung der Erkenntnis ihre radikale Nominalität. Je notwendiger ihre Bezeichnungen ihr gelten, umso erfolgreicher sie sich also wähnt, umso deutlicher wird, dass das Wirkliche sich jedem Abbild entzieht. Als Bedingung der Möglichkeit des Erkennens und Handelns ist es gerade darum nicht Objekt von Aussage oder Option von Handlung. Das Wirkliche kann und darf gerade philosophisch in einfacher Weise hingenommen werden. Die Welt ist kein Rätsel. Keine Welt ist ein Rätsel. Philosophisches Denken beginnt nicht als Verrätselung einer problematisch gewordenen Welt. Da diese undurchschaubar bleiben kann und darf, gibt es keinen Grund, die Reflexion als auf existentielle Ontologie bezogene auszuzeichnen. Es reicht, ihr Kraft und Aufgabe innerhalb einer Rhetorik der Lebenswelt zuzuschreiben, sie im Horizont der menschlichen Zeichen und Prozesse als wirksam zu erleben und diesen Effekten nachzugehen. Wenn immer man denn überhaupt 'wirklich verstehen will' ... Solches Wollen beschreibt die einzig freie, da frei wählbare Ethik des Erkennens. Es markiert den einzigen meta-theoretischen Punkt in der Erkenntnis-Architektur und entspricht dem blinden Fleck der sich gerade in ihrer Wirksamkeit der Beobachtung entziehenden Antriebe auf einer tiefliegenden Ebene des vitalen Organismus. Es gibt für dieses Wollen keinen Grund ausserhalb seiner selbst. Es hängt in allem nur von der Entschiedenheit ab, mit dem es seine Aufgabe wahrnehmen will, die allerdings mit dieser Entschiedenheit - in ihr, als sie - erst entsteht.

3. Wir wissen in dem Masse von der Welt - als Insgesamt der Beschreibbarkeit von Erfahrungen, ihrer

Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen -, in dem wir die nominalistischen Differenzen im Hinblick auf die Gegenstandswelt des 'Realen' unterscheiden. Das tun wir so, dass wir ein weiteres Wissen im gleichen Vorgang gewinnen. Wir wissen nämlich, wenn wir ein Wissen von Sachverhalten ausdrücklich - nämlich im Hinblick auf Kriterien für die Geltung der Sachverhalte als Kriterien für die Prüfung des Wissens - formulieren, zugleich um deren prinzipielle Differenz zu unseren Konstruktionen. Jedes Wissen eröffnet die Chance, die prinzipielle Unterschiedenheit dessen, was der Fall ist, von dem, wie wir formulieren, was der Fall ist und wozu uns dient, dass und wie wir beschreiben, was der Fall ist, als Reichtum auf beiden Seiten - einer intuitiv gesetzten Welt, und einer explizit setzenden Sprache - zu erfahren. Diese Chance erweist sich selbstverständlich jederzeit auch als Pflicht. Sie ist die konkrete Gestalt des Ethos, das als Entschiedenheit des Wissen-Wollens, Ausdruck des Wollens im Sinne des Begehrens, dem Wissen zugrundeliegt, seinen Anfang und seinen Ausgang bezeichnend.

4. Wir bewegen uns an, in und als Grenze der Welt, dieser und anderer Welten, aller Welten, die für uns jeweilig 'Welt' sind. Das Subjekt ist weniger die Schnittstelle oder der Schnitt als vielmehr das Schneiden, der Vorgang der Markierungen und Unterscheidungen. 'Subjekt' ist eine genaue Bezeichnung diesseits aller Souveränitäts- oder Autarkie-Suggestionen. Subjekt ist die Spur, die im Unterscheidungsvorgang der Welt als handelndes Tun, als konkreter Vollzug eines Wahrnehmens/ Vorstellens/ Denkens die beiden Seiten der Wirklichkeit, die Gliederung des Realen in Netzen/ Kartographien und die Handlung, als Einschreibungen und Spuren, zusammenbringt und so erst individuelle Wahrnehmung ermöglicht. Im Entwurf von für uns bedeutsamen Schnittstellen inszenieren wir Konstruktion und Differenz, bilden sowohl die Geräte/ Werkzeuge aus wie die Kriterien für die Beschreibung der hergestellten Produkte. In jedem Schritt bilden wir deshalb immer ein Insgesamt unserer Einsichten aus. Jedes Moment ist als eine eigene Totalität anzusehen und verändert das Netz der Bezüge zwischen allen Momenten und Elementen solcher Totalität. Diese bedeutsam zu formen, legitimiert sich als einzige uns zugestandene Metaphysik. Es handelt sich um diejenige Metaphysik, die dem Wunsch nach einem mindestens vorläufigen, mindestens partiell und auf Zeit befriedigenden Abschluss unserer Erfahrungen entspringt. Diese Metaphysik ist fließend und keine Ontologie.

5. Wir beziehen weder die Evidenz unseres Wissens noch dieses selbst aus der Umfangsgeltung (Extensionalität) der Begriffe. Wir gewinnen Erkenntnis aber auch nicht aus der Evidenz der Symbole - grundiert im ästhetischen Geschick des Kosmos, motiviert durch sensuelle Universalien oder Konstanten des menschlichen Geistes, die sich einprägenden Dynamiken von Unbewußtem etc. Auch die Korrespondenztheorie der Wahrheit, der gemäß Objektivität verbürgt ist durch eine apriorische Regulierung des Gleichklangs, eine auf Umfänglichkeit und Genauigkeit bezogene Homologie zwischen den Kategorien der Welt und den Schematisierungen unseres Verstandes, eine jederzeit mögliche Identität von Bezeichnung und Bezeichnetem, Begriff und Objekt, Sachverhalt und Anschauung etc befriedigt nur die metaphysische Neigung im Rahmen einer statischen Ontologie, ist also von rein spekulativem Wert und vollzieht sich auf schwankendem Boden. Denn eine Wahrheitstheorie der Korrespondenzen postuliert immer diejenige Identität zwischen dem Bezeichneten und den Zeichen, in deren Scheitern die moderne Linguistik die Gründe der Sprache erblickt und mittels der sie erwiesen hat, dass die Wirksamkeit der Zeichen immer differentiell funktioniert. Man mag, im Bewußtsein einer problematischen Übertragung der Differenzierungen der Sprache auf das Denken, auch dieses selbst als erst durch solchen Bruch zustande gekommenes auffassen. Gewiss ist jedenfalls, dass wir unser Wissen und erst recht seine Evidenz nicht aus einer Syntax oder dem permutativen Spiel der Elemente eines Codes beziehen.

6. Dabei reicht die pragmatische Dimension der Semiotik nicht aus. Denn die strikte Situierung der Bedeutungen in der rätsellosen Welt einer artifiziellen Kommunikationsrealität bezieht sich nicht nur auf die Rezeptionsbedingungen der kommunikativen Handlungen. Vielmehr setzt sie diese im Vorgang der wechselseitigen Modifizierbarkeit aller Elemente einer permanenten Relativierung auf alle Seiten hin aus. Dass diese Relativierung mit dem Status der evidenten Regulierung innerhalb der kommunikativen Handlungen nicht kollidiert, bekräftigt nicht nur die Auffassung, dass Gesellschaft als Kommunikation prozessiert, sondern dass man Kultur als Programm bestimmter Handlungen und alle deren Vergegenständlichungsformen als Mediatisierungen in spezifischen Sphären, als Differenzierung von nach Zwecken spezialisierten Mediosphären verstehen kann. Bedeutungen sind also grundiert und fundiert in komplexen Wechselspielen der Wahrnehmung, Kommunikation und Reflexion einer gesamten Kultur. Es ist die Lebenswelt, die diese und jene trägt. 'Kultur' ist Programm und als solches immer auch entschiedene und entscheidende Entlastung von angestrenzter Reflexion. Kultur beschreibt die

Sphäre ihrer eigenen Automatismen und Automatisierungen. Sie besteht auf dem Paradoxon des innovativen Anti-Avantgardismus ihrer Neutralisierungsleistungen. Im Unterschied zur modernen Insistenz auf ästhetischen Schocks besteht sie jederzeit auf der möglichst weitgehenden Habitualisierung und darauf, dass die Prüfung von Erkenntnissen auf die Validierung von Gewohnheiten hinausläuft. Diese Validierung ist niemals redundant und bedarf keiner Zuführung von Irritationen von aussen. Das bedeutet also keineswegs eine Absage an die Sensationen des Aussergewöhnlichen und erst recht nicht eine Beschränkung der Kunst. Im Gegenteil: Da Kunst als indirekte Kommunikation, also prozessual, verläuft und als eines der wenigen Teilsysteme der Gesellschaft artifizielle Kontexte aus sich selbst heraus zu schaffen in der Lage ist, spielt sich das Neue und Irritierende, das Eröffnende und Verschiebende innerhalb der Welt der Trivialitäten, aber keineswegs auf redundante Weise ab. Nichts langweiliger als das Herbeizwingen künstlicher Erregtheiten, nichts schaler als die ritualisierten Begierden exzessiver Welterschliessungsekstasen, expressionistisch-religiöser Verzückungsformeln und Selbstverzerrungen, nichts trivialer als das Pathos heroischer Welterfindungen im Angesicht einer prozessualen List der lebensweltlichen Rhetorisierungen, die doch auf das genaueste erwiesen haben, dass gerade das Gewöhnliche das Paradoxe ist und vorrangig die, allerdings hochtrainierten, Habitualisierungen das Feld der Verschiebungen, Verformungen und Ausdehnungen eröffnen, in dem Neues erfahrbar wird - gerade auch im Modus der Indifferenz ferngerückter Rätsel.

7. Etwas zu erfahren bedingt, ein Zwischen zu errichten, einen Aufschub zu ermöglichen zwischen dem Sich-Vollziehenden und seiner Darstellung. Ohne Medialisierung eröffnen Erfahrungen keine Reflexionsmöglichkeiten. Repräsentation von Erfahrungen und das Dazwischen, in dem sie ihren Vollzug - artifizielle Wiederholung als Verschiebung - durchspielen, kann man als Mediosphären definieren. Mediosphären sind Plattformen, Inszenierungsbühnen, Darstellungen der Grundierung von Erfahrungen und ihrer tätigen Entlastung in und durch Probehandlungen. Anders gesagt: Spielerische Differenzierungen am Programm. Sie sind nicht festgelegt in erster Linie durch Technologien. Diese sind historisch variabel und wirken nach ihren konkreten Bedingungen auf Formen und Materialitäten ein. Ihre Bedeutung ist aber, diesseits wie jenseits dieser Differenz, immer und unvermeidlich diejenige Einheit, welche alle Unterschiede möglich macht, die sich auf sie als Einheit beziehen. Diese Differenzen sind, wie die sie formulierenden und registrierenden Apparate auch, bezeichnet durch und als historische Anthropologie.

8. Erkenntnisse werden wie überhaupt alle Symbolisierungen gebildet durch Festlegung der Intensionalitäten, d.h. durch das Spektrum oder Feld der durch sie bezeichneten Vorfälle, Sachverhalte, Gegebenheiten. Hier gibt es Erschliessungen, Entdeckungen, Erfindungen zu Hauf. Dabei darf unter Symbolisierung alles verstanden werden, was angeschrieben werden kann, von vagen Halluzinationen des Numinosen bis zu mathematischen Formeln, vorausgesetzt, ihre Anschreibbarkeit gehe auf die Materialität eines Mediums über, sei also in dessen physischer Dauerhaftigkeit und nicht durch eine metaphysische Bedeutungsabsicht geprägt. Phänomene, Begriffe, Deutungen wirken niemals isoliert, Bedeutung ist entschieden keine Domäne der Logik. Ihre Einwirkung/ Wirksamkeit erfolgt durch Grenzerfahrungen und innerhalb einer rhetorisch artikulierbaren Topik, einer unterrichtenden Gliederung derjenigen Bedingungen der Lebenswelt, die als arbiträr und unverfügbar zugleich dargestellt werden können. Die konkrete Gegebenheit einer 'Welt' mag auf zahlreichen, gar unüberschaubar vielen und ausreichend widersprüchlichen Selektionen beruhen, die alle kontingent sind - als festgefügtes Resultat reguliert sie ihre Effekte im Sinne unverfügbarer Notwendigkeiten. Apodiktische Geltung und arbiträre Genealogie fallen ihrem Gedanken nach als das konkrete Verstehen des Gegebenen immer in einem kulturell adressierbaren Hier und Jetzt zusammen. Die hier skizzierte Position, die Methode und das Erkenntnisinteresse eines radikalen Nominalismus ist zu werten als ein Versuch zur angemessenen Beschreibung der Schnittstelle der Welt, die das Subjekt ist, von innen her, d.h. aus seiner lebensweltlichen Grundierung und Fundierung. 'Kultur' ist vollkommen synonym mit dem Programm, das die Bedingungen dieser Schnittstelle abarbeitet, also in Sequenzen darstellt. Subjekt ist eine singularisierende Metapher für die Selbsterfahrung der Kultur, die in der Welt zugleich die Welt ist. Dies aber nicht im Sinne der Lehre von den Monaden, sondern eines permanenten Hin-und-Hergehens zwischen dem Innen und dem Aussen dieser Konstruktion. Der kulturelle Reichtum erschließt sich der Bewegung der Namen, nicht dem Fetisch der Dinge. Eben das meint der Nominalismus, der für identische Dinge vielfältig differente Bezeichnungen und Namen erfindet (Polysemie).

9. Subjekt ist wie Kultur - Subjekt als Abtasten der Grenzen von Innen, Kultur als deren Festlegung für das Subjekt von Aussen her - eine Denkfigur, die basiert auf der Inkorporation der Beziehungen, die

das Dispositiv möglicher Handlungen als Kreuzung aller, in welcher Weise auch immer erdenklichen und vorstellbaren Relationen dem absichtsvollen Akt ihrer immer in lebendigen Handlungen bestehenden Vergegenwärtigung einschreibt. Darin gründet im übrigen auch, was man kulturelles Erinnern nennt. Zeitdifferente Bezogenheit (in diesem Falle auf das in der Gegenwart als Vergangenheit Erscheinende) ist eine Modifikation elementar erfahrener Gegenwärtigkeit und Erinnern dieser Weise ein Grenzfall von Handeln.

10. Wir verstehen Symbolisierungen und Erkenntnisse immer nur durch, in und mittels Analogien. Alle Analogien haben mindestens ein jeweils aus individueller Sicht bevorzugtes Äquivalent in Gestalt eines materialisierten Sachverhaltes in der Lebenswelt. Deshalb findet man als bedeutsam in der Lebenswelt immer, was der eigenen Neigung entspricht. Die logische Unmöglichkeit, das Objekt dieser Neigung als nicht in der Welt enthalten zu denken - aber wo denn sonst, wenn es doch als Nichtseiendes und damit immerhin existieren soll, wofür 'Welt' doch gerade der angemessene Name ist? -, hat zu den bekannten Rechtfertigungen des Daseins in Gestalt der Theodizee oder der monadologischen Beschreibung der einzigen als der besten aller möglichen Welten geführt. Man hat das lange Zeit als schiere und willkürliche, dabei reichlich hilflose Geste der Rechtfertigung fehlgedeutet. Dabei geht es nur um die Logik des Arguments. Kultur und Lebenswelt meinen und stehen für nichts anderes als die Eliminierung derjenigen Kontingenz, die den je individuell bevorzugten Sachverhalt nicht eintreten lassen, ihn nicht gegenwärtig halten würde. Kultur ist insofern ein Synonym für die wundersame (apodiktische) Tilgung aller Wunder und die kompensatorische Entlastung vom Aussergewöhnlichen. Gerade dieses jedoch stillt niemals die Sehnsucht, sondern verleiht ihr, im Gegenteil, hartnäckig Flügel. Daraus geht die eigentliche Poesie hervor: Das unentwegte, übermächtige und zugleich hilflose, da über sich nicht hinauswachsen könnende Begehren nach dem Verworfenen im Problemlosen, das mit sich erst erzeugt, wogegen es sich wendet. Insofern ist jeder Hunger unstillbar, vor allem dort, wo er nicht mehr akut zu sein beanspruchen darf.

11. Alle Bezeichnungen - für Etwas stehende, sich ihrer selbst bewußte Namen - markieren die universale Sphäre von Zwecken und Funktionen des ALS OB. Wir erkennen und handeln im Sinne dieses ALS OB, eines Spiels, einer bewussten Illusionierung und Fiktionalisierung. Bedeutungen entstehen durch Kategorienverschiebungen, Aspektwechsel, Akzentuierungen. Es gibt keine Bedeutungen, die nicht durch Verschiebungen von Bedeutungen und Kontexten, in der Bewegung des Einen wie des Anderen zu ihren Komplementen und Widersprechungen hin, in der einen oder der anderen Richtung sich gleichwertig bewegend, hervorgegangen sind. Das behauptet keine linear abzuarbeitende Kombinatorik feststehender Elemente, sondern formt sich aus als eine Art von 'Permutation', die in nicht festgelegten Zufallsschritten (oder -schüben) weitere Elemente erzeugt, die an irgendeiner Stelle des Vorgangs in die Folge dieser Permutationen eintreten können. Anders ist nicht zu erklären, weshalb es zu Neuem überhaupt kommen kann (evolutionstheoretische Beispiele dafür bewegen sich exakt in dieser Matrix des Neuen - man sollte die aposteriorische Selektion und Bewertung der Angepasstheit des vorgelegten Überschusses, die Tauglichkeit von Elementen des Neuen, in denen sich Natur erprobt im Sinne des hier erläuterten ALS OB, nicht überbewerten).

12. Rückkoppelung kann man sich als eine der Formen vorstellen, in denen die Anordnung der Elemente neu durchgeführt, neue Elemente integriert werden. Mediosphären sind flexible Rekonstruktionen und kybernetische Regulierungsgrößen für die Auswertung von Rückkoppelungseffekten. Rückkoppelungen markieren Grenzen durch stetige Relativierung. So sind die variablen Mediosphären stetig verbunden mit den Verkettungen der Handlungen und Symbole in einem ALS OB, dienend in erster Linie der Aufrechterhaltung des Spiels der Illusionen, das ja nicht nur eine insistente Zwischensphäre markiert, sondern das, was wortwörtlich 'illudere' meint: Ins Spiel eintreten; aber auch: Aufs Spiel setzen. Grenzen gehen aus diesem Spiel wie selbstverständlich hervor. Sie drücken sich in der Rede der Grenzbeziehungen aus. Sie folgen nicht einfachen Beobachtungen, sondern materialisieren ihre Tatsächlichkeit im Rahmen des Vorgangs der Grenzbeziehungen, d.h. der Binnen-Regulierung des Spiels, der Medialisierung der Illusionen. Sie sind keine sich aufdrängenden, feststehenden oder evidenten Fakten. Grenzen sind Perspektivierungen dieser Tätigkeit des Bezeichnens, also ihrerseits von Aspektsetzungen und Verzeitlichungen - anders gesagt: Von 'Kairos' und Willkür - abhängig.

13. Der hier vorgestellte radikale Nominalismus stellt die Bedingung der Möglichkeit dar einer Kritik an der stetig zu beobachtenden Verkennung und Verwerfung des entscheidenden Einflusses dieser

Mediosphären auf 'Bedeutung'. Unter radikalem Nominalismus kann man verstehen das Wissen um die unvermeidliche Gezwungenheit zu den herstellenden Artefakten der versuchenden (heuristischen) Benennung, die weder beliebige Manipulierbarkeit von Natur oder Umwelten unterstellt, noch sich als Gegensatz von Gesetzmässigkeiten behaupten will, vielmehr deren Vergegenwärtigung im Vollzug der Herausstellung von bedingenden Referenzen ist, als deren gründlichste man 'Wahrheit' anzunehmen sich angewöhnt hat. Der geläufige Nominalismus dagegen, der meint, über eine artifizielle, zeichenhafte Formulierung 'wahre' Einsichten in autarker und autokratischer Weise, als Folgen schierer Entschiedenheit, mittels Errichtung der Modalität des Willens, der Behauptung der Form solcher Entschiedenheit in unbedingter Weise, zu ermöglichen, ist historisch gänzlich zum fatalen Bestandteil einer triumphalistischen Imagination verkommen, die sich nicht als Differenz erfährt, sondern als Kraft zur Herstellung von Bildern, in denen sich vorrangig die Macht des Bildermachens, also Gewalt abbildet. Das epistemologische Prinzip des radikalen Nominalismus dagegen eröffnet die Einsicht in die Artefakte seiner welthaften Konstruiertheit (Wissenschaften vom Künstlichen) im Masse der Wahrnehmung einer Irritation, die von der Resistenz des Realen ausgeht. Er weiss darum und löst diese nicht auf. Er bewährt sich nicht als Anstrengung der Imagination oder gar als Glanz im Schein des Imaginierten, sondern als unentwegte Durchstreichung der Bilder, die Falschheit vorgaukeln. Diese Anstrengung ist, wessen er sich verschreibt.

14. In der Imagination dagegen, die sich als Macht der Bilder zu behaupten trachtet (als Selbstverblendung der Gewalt, der im Blick der Bilder als das noch Unbemerkte sich äussert - die wirkende Gewalt erscheint als Fülle der Bilder, deren Anstrengung des Herstellens die Macht des Blicks zu verstellen trachtet, dem sie doch einzig, durch und durch parasitär, ihre vordergründige Existenz, ihren so überaus transitorischen Triumph, verdanken), wirkt eine nihilistische Fatalität, die die sie bedingenden Ausblendungen nicht mehr im Verhältnis von Figur und Grund wahrnehmen kann. Die damit verfolgten, in Kauf genommenen, jedenfalls unvermeidlichen Ausblendungen - der Stofflichkeit, Materialität, Körperlichkeit des Existierenden - wirken jedoch über die Resistenzen drastisch auf die Problematik der Grenzen zurück. Die Provokation erneuerter Grenzziehungen ist unvermeidlich und folgt den Verblendungen auf dem Fuße, die sich unvermeidlicherweise aus der Behauptung eines wahren Eigenen gegen die denunzierten Künstlichkeiten der Umwelt ergeben.

15. Die empirische Resistenz des Faktischen als eines unterhalb der abgelösten Signifikanten und triumphalen Zeichen-Setzungen existierenden Wirksamen, 'Realen', ist zugleich eine Provokation der wie eine für die Theoriebildung. Gegen die Vorherrschaft der zeichenmanipulierenden Imagination als eines Wahnsinns, der nicht mehr auffällt, weil er mit den Mechanismen der Wirklichkeitssteuerung identisch geworden ist, markiert die Provokation der Resistenz, wähne man diese zunächst auch noch so abstrakt oder hilflos, den zeitgeschichtlich entscheidenden Ort des Denkens. Der wesentliche Ort des Denkens ist also das Ephemere, die entscheidende Passage, in der Erkenntnis sich bildet, der Übergang des Gegenwärtigen in und zu sich selbst. In der minimalen, aber essentiellen Unterschiedenheit eines Vorher und Nachher im Moment des Gegenwärtigen eröffnet das Denken seine Sphären durch die unterschiedene Je-Bezogenheit dessen, was auf das Eine wie das Andere, von Moment zu Moment Verschiedenes unterscheidend, bezogen werden kann. Das Ephemere ist ausgezeichnet durch die Agilität, stetig auf alles Mögliche, sich Bewegende, als solches und anderes Existierende Bezug zu nehmen. Von ihm aus werden Wahrheiten, dem Transitorischen der Zeit ausgesetzt, als noch nicht durchschaute Irrtümer, Vorläufigkeiten, Bewährungsproben und Lehrstücke der Heuristik zugleich begreifbar.

16. Mimesis und Repräsentation sind nicht mehr zureichende Modelle. Sie bedürfen der Transformation in Handlungen durch Resistenz dessen, was sich stetig im Verlauf, in Vorläufen und Rückkoppelungen, prozessual also, situiert - und zwar aus autonom anderen Perspektiven als den unmittelbar vorgegebenen oder je subtextuell suggerierten. Der im Ephemeren sich bezeichnende und verwirklichende Ort des Denkens greift aus, zieht Linien, entwirft sich in Verknüpfungen, als ein Dispositiv stetig wechselnder, verwandlungsfähiger Dispositionen, Anordnungen und Vermutungen, Probehandlungen und Experimente. Nominalismus, Imagination und Resistenz bilden ein wesentliches Dreieck, entscheidende Fluchtlinien dieses Dispositivs, seiner Begriffe und ihrer Meta-Reflexion.

17. Diese Matrix ist selber markiert als und durch ein Denken im Ephemeren.

Zusammenfassende und erneut ansetzende Situierung - Bemerkung zu 'Medien'

Es geht bei alledem jederzeit um den blinden Fleck, die steuernde Maschine, die Subroutinen, die in den Zeichenketten selber nicht sichtbar werden, die Form des Denkens, nicht den Bezug oder den konkretisierten Gehalt. Das Denken des Denkens ist hier fokussiert auf ein Leitmotiv (Flügel Schlag der Sehnsucht) und wesentliche Begriffe (das Ephemere, die Grenze, Resistenz, Verwandlung, Übergang), von denen einer den Kern auch des anthropologischen Antriebs der Imagination bildet: Das Ephemere als Motor der Sehnsucht und Form des Denkens zugleich. Es kann, so die hoffentlich nun erhärtete, also annehmbare Vermutung, nur noch aus dem Ephemeren heraus gedacht werden. Das Denken des Denkens vollzieht sich nurmehr innerhalb des Ephemeren. Genau so stellen sich lebensweltlich Bedeutung, Evidenz, Orientierung her: Als rhetorische Imagination, Gemeinplätze, Kairos, Tropen. Das ist meine wesentlichste Auslegung der prospektiven Ausrichtung von 'Heute ist morgen. Perspektiven von Konstruktion und Empirie', 'Perspektive' aus meiner Sicht. Im Ephemeren vollziehen sich die entscheidenden Dinge und treten Konstruktion und Empirie in verzeitlichten Aspekten zusammen, also im Moment und als Moment. Der Moment und das Moment bilden die Einheit einer propabilistischen und heuristischen Form des Denkens, das immer Denkhandlung ist, Probehandeln, Denken begriffen als ein in den Kopf zurückgenommenes Probehandeln. Der Kopf denkt, imaginiert, klingt. Diskurs und Situation sind, in veränderlichem Anklang, als dieses komplexe Feld der Dynamiken und Prozesse unter der Schädeldecke wie in beliebig dafür geeigneten Räumen - also solchen, in denen das Denken dieser Weise sich entwirft und mit einem Corpus verbindet - vorzustellen.

Die äussere Lage - Bedingtheit wie Beschaffenheit - der Medien, Technologien, Apparate etc indiziert den historischen Wandel in den Dominanzhierarchien der Vergegenständlichungen und Symbolisierungen und ist, innerhalb der Grenzen und Bedingungen ihrer selbst, variabel. Wie determinierend ihr Einfluß auf Lebenswelt(en) auch immer ist, für die Dynamiken und die Form des Denkens ist die Frage der Medialität völlig gleichgültig, weil sich, solange menschliches Leben (problematische Beispielgebung des Humanen) existiert, zu seiner Inszenierung, den Eintritt ins Spiel der Illusionen, immer Medien finden lassen. Deren Unterschiedlichkeit spielt sich gänzlich im Bannkreis einer identischen Funktion ab. Medientheorie reicht deshalb nicht an diese wesentlichen Fragen heran, sondern dient dazu, die historische Situierung zu sichern, das Niveau der Denkhandlungen zu differenzieren, einen Ort des Austausches der Vergegenständlichungen zu bestimmen. Ich nehme deshalb die Medien der Objektivierung der Gedanken zu meinem Denken - im Diskurs, in der Ausstellung - als 'objets trouvés', als situative Entscheidung. Das ist nicht aleatorisch, sondern konzeptuell gemeint, nämlich als Vergegenwärtigung einer Situation, deren Gegenwart sich im Sinne der Feststellung des Plausiblen aufdrängt und ergibt. Es ist nicht entscheidend, worauf die Sehnsucht sich richtet. Sie wird als eigentliches Medium sich selbst bewegender Überschreitung und permanent erfahrener Unerfüllbarkeit verstanden. Unstillbarkeit zeichnet sie aus, Verzweiflung gehört nicht wesentlich zu ihr. Sie kann heiter sein. Sich positionierendes, in Aspekten aufscheinendes Denken artikuliert wesentlich die Form des Denkens. Die Flügelgestalt des Sommervogels (mit Christine Reck Bruggmann) gehört ebenso dazu wie die Form des Traumes, welcher Klang und Sound der Erzählung über Giovanni Battista Piranesi im Motiv der 'Cellula' (mit Anthony Moore) zugrundeliegt, oder die zunehmend sich intensivierenden Kippfiguren des 'morphosyntaktischen Objektes' (mit Aldo Walker). Sie sind Beispielgebungen, (als Geschenk, durch Freundschaft und Nabsinn) gelingende Vergegenständlichungen meiner zeitgeschichtlich radikalisierten Beschreibung des Denkens, das offenkundig einen Bruch mit aller Ontologie intendiert. Solche Ontologie ist für mich nur noch von metaphorologischem Wert, mag vielleicht auch noch als Trivialsparte einer unbeabsichtigten Komik durchgehen.

Das ist, was mir als Denken der Form meines Denkens möglich ist und als notwendig erscheint. Was ich über dieses und jenes im einzelnen denke, tut hier wenig zur Sache und kann im übrigen, wenn solche Anstrengungen noch zumutbar sein dürfen und nicht schon dieser Hinweis als verwerflich erscheint, in ausreichender Verzweigung und Ausführung nachgelesen werden. Darum ist es hier aber nicht zu tun. Es geht nicht um solche Ebenen des Denkens, sondern um lebensweltlich verstehbare, emotiv setzende Qualitäten, situative Topographien, aufscheinende Aspekte, Äusserung einer Matrix von und für Assoziationen. Weniger im Sinne eines Ensembles von ineinander verzweigten Wunderkammern, denn vielmehr als rhetorische und denkbildbestimmte Sphären 'fröhlichen Tropen', Sinnenbilder, Ereignis-Formen.

Nachsatz, Weiterschreiten

'Flügel Schlag der Sehnsucht' ist eine Prägung Friedrich Nietzsches und findet sich in 'Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik'. Der Hinweis auf Nietzsche meint vieles, jedoch gewiß zuletzt eine 'Seligkeit wider Willen'. Umgekehrt erscheint die gewollte Seligkeit als Glück des Lebens, aktual in dieses eintretend, ihm eine Zeit und sich selber gebend, als das eigentliche Mysterium. Die Willens-Opposition der Seligkeit dagegen erweist sich als eine Verwerfung von paradoxalen Vermutungen, die sich auf einer einfachen Ebene vergleichsweise bescheidener Logik-Argumentationen unvermeidlicher-, aber auch unbefriedigenderweise einstellen. Eine mindestens meinem Impuls nahestehende Philosophie der Leidenschaften und des Zusammengehens des Einen mit dem Vielen, der Erkenntnis mit der heroischen Emphase der vielen existierenden, im einzelnen je dezentrierten Welten, hat in bewundernswerter Weise Giordano Bruno ersonnen und beschrieben. Zur Parallelität des Existierens von Singularitäten gehört auch das unwillentliche Erinnert-Werden, das nicht nur nichts von seinen anstossenden Motiven, sondern nicht einmal etwas vom 'Sinn' des Erinnerten weiß. So will demnach hier singulär und arbiträr festgehalten werden, dass Giordano Bruno vor genau 400 Jahren auf dem unvergleichlichen Campo de Fiori in Rom (wahrhaft einer 'Camera delle meraviglie' besonderer Art) als Ketzer verbrannt worden ist. Nicht nur wegen der über Jahrzehnte reichenden, unregelmäßig geknüpften Kette von dichten Momenten, die dem Augenaufschlag vieler meiner Tage diesen Ort regelmäßig und unentwegt als Inbegriff von Welt haben erscheinen lassen, kreisen Gedanken des Ephemeren immer wieder um Giordano Bruno und den Campo dei Fiori. Wenn auch die tieferen Gründe, erst recht Schichten und Verflechtungen dieser und weiterer, sich im Dunkel verlierender Motive weder ergründet werden können noch sollen. Gewiß dagegen ist, dass die meta-diskursiven Erörterungen, die in diesem Text Gestalt gefunden haben, ohne die Herausforderungen einer plastischen Konkretisierung nicht in dieser Weise hätten entwickelt werden können. Das Ausstellungs-Szenario wiederum - was aber den Autor in keinem Moment seiner Verantwortung oder Irrtumsverpflichtetheit entheben soll - wäre nicht möglich geworden ohne die Mitarbeit und Mithilfe von Menschen, die das Wesentliche ins Spiel geworfen, ihm zum Durchbruch verholfen, einen Punkt der Klarheit ermöglicht haben, der, obzwar immer noch ungenügend, doch nunmehr ganz einfach das ist, was aktual, wirklich im Ausmaß seiner verdichteten Virtualität, hat werden können. Im Blick darauf danke ich mit Nachdruck und vor allem Christine Reck Bruggmann, Anthony Moore und Aldo Walker. Ohne sie wäre mein Ausstellungsbeitrag nicht nur anders geworden, sondern, so steht mit großem Recht zu befürchten, überhaupt nicht zustande gekommen. Der sich dabei ergebende Zusammenklang von Grundriss/ Design/ Materialisierung, Klang/ Raum und Bild eröffnet ein Zusammenklingen von Gestimmtheiten auf Zeit, die ephemere und in der Gestalt der Qualität, der bestimmten Beschaffenheit, dauerhaft zugleich sind. Dafür Dank auszusprechen, entspringt keinerlei Schuld und ist im Grunde natürlich eine Beschönigung. Wie kann man Dank aussprechen für etwas, das zwar geworden ist, zu dem eine Alternative aber nicht mehr vorgestellt werden kann, da die vielen Abwägungen und Entwürfe, Modifikationen und Transformationen längst in der Figur des erwünschten Gelingens verschwunden sind? Aber auch ohnedem, dass sie präsent sind, entfalten sie ihre Wirksamkeit. Und was wirksam ist, ist nicht mehr virtuell, sondern kraft Umfang, Stärke und Gabe des Virtualen, nunmehr wirklich? In diesem Sinne bezeugt der Text weithin und weiterhin die Dankbarkeit, die durch das Zusammenwirken - genauer: nur durch dieses - lebendig geworden ist. Die Dienste der 'verschwindenden Vermittlungen' bewahren sich unaufdringlich und ohne Verdinglichung im Ephemeren als Ephemeres. Sie machen möglich, was ohne sie niemals geworden wäre, was aber, da es geworden ist, in und aus ihnen nicht mehr in der Weise des Bedingten bestehen kann. Solches Wirklich-Werden im Modus des Übergehenden - rite de passage - ist keine Synthese, sondern verbleibt gänzlich innerhalb der Erfahrung des Heiteren. Dort bewahrt sich ohne Rest, was in jeder Synthese noch durch Gewalt in dieser unterworfen bleibt: Moment des Freien, das, festgehalten, unfrei wird und zerfällt, ohne zu verschwinden. Der Flügel Schlag der Sehnsucht richtet sein probabilistisches Programm genau gegen solche Verdinglichung. Es ergibt sich ihm kein Moment des Einzelnen, das zu retten wäre ohne Preisgabe und Sprengung solch gewaltsam (be)zwingender Form.

Quelle/ Nachweis

"'Flügel Schlag der Sehnsucht.'" Ein Versuch über das Ephemere und das Denken' ist entstanden als Beitrag zu Ausstellung und Katalog 'Heute ist morgen. Über die Zukunft von Erfahrung und Konstruktion' (Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Bonn, Ausstellung 30. 6. 2000 - 7. 1. 2001); der Text ist zuerst erschienen in: Michael Erlhoff/ Hans Ulrich Reck (Hrsg), Heute

ist morgen. Über die Zukunft von Erfahrung und Konstruktion (Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland/ Cantz Verlag), Bonn/ Stuttgart 2000